

Eine Kurzgeschichte
von
Dieter Krause

Das Gesicht

Help



Das Gesicht

Wolfskuhlen

Kurzgeschichte

von

Dieter Krause

Erste Auflage im März 2018

Alle Rechte bei Dieter Krause

Copyright © 2018
Dieter Krause
47226 Duisburg
Klarastraße 16
<http://dieterkrause.com>

Das Gesicht

Es war ein heißer, schwüler Tag gewesen. Erst spät am Abend war ich auf mein Zimmer gegangen und hatte die kühle Nachtluft auf dem Balkon in mich hinein gesogen, bevor ich mich auf mein Bett gelegt hatte. An Schlaf war nicht zu denken. Alle möglichen Gedanken kreisten mir durch den Kopf und ließen mich nicht zur Ruhe kommen. Ich wälzte mich von rechts nach links und wieder zurück, doch der Schlaf wollte mich einfach nicht überkommen. Ich versuchte es mit autogenem Training und spürte, wie ich langsam schwerer wurde und wegdämmerte. Bevor der Schlaf mich aber übermannen konnte, wurde ich durch ein Geräusch wieder in die Wirklichkeit zurückgeholt. Irritiert schaute ich auf und erschrak fast zu Tode. Ich spürte, wie mein Puls in die Höhe schoss, als ich auf das dunkle Etwas, das neben meinem Bett stand, blickte. Erst als sich meine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, erkannte ich, was es war und ließ mich seufzend aufs Bett zurückfallen. Dieses verdammte Regal, was ich gestern abgebaut und dort hingestellt hatte, um es morgen in den Sperrmüll zu geben ... So etwas Blödes, war mir zuletzt als Zehnjähriger passiert.

Mein T-Shirt war komplett verschwitzt und sandte einen seltsamen Geruch aus. Eine Mischung aus altem Schweiß und ... Kläranlage? Es roch nicht nach mir, sondern so, als hätte ich versehentlich das T-Shirt eines Fremden angezogen. So konnte ich Erstrecht nicht schlafen. Voller Ekel zog ich es aus, warf es achtlos auf den Boden und versuchte nicht mehr daran zu denken. Ich wollte nur noch schlafen. Langsam regulierte sich meine Atmung, die Gedanken hörten auf zu kreisen und eine wohlige Schwere kam über mich. Plötzlich aber veränderte sich meine Körperwahrnehmung. Mein Herz schlug schneller und mein Atem arbeitete stoßweise. „Jemand beobachtet mich“, ging es mir durch den Kopf. So etwas spürt man einfach. Erneut stieg ein Angstgefühl in mir auf und überwältigte mich geradezu. Ich rollte mich zusammen, zog die Bettdecke fester um mich herum und versuchte so, der Angst zu entkommen. Ich traute mich nicht einmal, meine Augen zu öffnen. Zu groß war die Angst, es könnte sich wirklich jemand ... oder etwas ... im Raum befinden.

Irgendwann lag ich wieder auf dem Rücken. Es half nichts, die Angst hielt mich in ihrer eisernen Umklammerung gefangen. Dann hielt ich es nicht mehr länger aus, riss nach kurzem Zögern die Augen auf und beendete damit diesen fürchterlichen Zustand. Ein Stöhnen kam über meine Lippen und dann die Erleichterung, als ich den Lichtschein, der durch die Balkontür schien, auf mir spürte. Vorsichtig blickte ich im Raum umher, doch da war nichts, nur Dunkelheit, die mich umgab ... und dieser seltsame Geruch. Ein paarmal noch, ließ ich meinen Blick durch die Dunkelheit kreisen bevor ich meine Augen erleichtert schloss und eine seltsame Wahrnehmung empfand. Ich wusste nicht mehr, wo meine Hände lagen. Ich versuchte sie zu spüren, aber vergebens. Jemanden auf der Straße lachte, im Vorbeigehen. Wo waren nur meine Hände? Weg konnten sie ja nicht sein und als die Schritte verhallten, spürte ich den Schlaf, wie er mich eisern in die Tiefe zog ... in die Angst.

Einen kurzen Moment lang hatte ich wohl gedöst, doch irgendetwas ließ mich hochfahren. Ich riss meine Augen auf. Keuchend wich ich zurück. Eine finstere Fratze blickte mir aus dem Spiegel am Schrank entgegen und verschwand im selben Augenblick, als ich sie erblickte, in einem bläulichen Nebel.

Am nächsten Tag hatte ich das Gefühl, als hätte ich Scherben gegessen. Den ganzen Tag sah ich die Fratze, egal wohin ich schaute. Im Fenster meines Büros, im Toilettenspiegel, auf der Werbetafel und sogar in der Glasscheibe des Getränkeautomaten. Natürlich wusste ich, dass mir mein Kopf nur einen Streich spielte, aber je öfter ich die Fratze sah und an sie dachte, um so seltener überkam mich komischerweise das Gefühl von Angst. Was auch immer es gewesen war, es war nicht gekommen,

um mir Angst einzujagen ... da war ich mir inzwischen sicher. Warum ich dieses Gefühl hatte, konnte ich nicht beschreiben, es war einfach da.

Ich beschloss, einen ausgedehnten Spaziergang zu machen. Ein kleiner See in der Nähe schien mir dazu am geeignetsten und so zog ich los. Eine frische Brise wehte über das Wasser und brachte mich auf andere Gedanken. Die Sonnenstrahlen glitzerten auf der Wasseroberfläche und darunter waren Fische zu sehen, die umher huschten. Einen Moment lang ging ich in die Hocke, um ihnen zuzusehen, doch mit einem Mal trübte sich das Wasser. Die Fische waren verschwunden und schwarzer Schlier durchzog das Wasser. Ich schreckte zurück. Etwas musste den Untergrund aufgewühlt haben, redete ich mir ein und atmete tief durch. Ich wollte mich gerade erheben, als ich einen bläulichen Schimmer entdeckte. Erst war es nur ein Schemen, wie ein Ölfilm im Wasser, doch mit der Zeit verdichtete er sich. Wie gebannt starrte ich auf die Wasseroberfläche und dann war sie da, die Fratze ... Ich spürte kalten Schweiß, der sich langsam meinen Rücken hinunter schlängelte.

Was ich da vor mir hatte, war keine Fratze. Es wirkte wie ein vielfältig überlagertes Bild. Die unterschiedlichen Schichten und Wirklichkeiten eines Mädchens in einem weißen Kleid, das mich erwartungsvoll anschaute. Ihre Augen durchbohrten mich förmlich und es kam mir so vor, als wenn sich ihre Lippen bewegten, mir etwas mitteilen wollten, aber so sehr ich mich auch anstrengte, ich verstand sie nicht. Als wenn sie meine Gedanken lesen konnte, hörten ihre Lippen auf, sich zu bewegen, und ihre Erscheinung wurde milchig. „Nein!“, rief ich ins Wasser hinein, „bleib bei mir.“ Ihr Bild verharrte einen Moment. Das Mädchen wirkte traurig, traurig, weil ich sie nicht verstehen konnte, ihr nicht helfen konnte, doch dann sah ich ihre Hand. Sie war aus dem Nichts gekommen und schien die Wasseroberfläche durchdringen zu wollen ... doch das tat sie nicht. Sie malte etwas darauf. Etwas, was mich nach hinten fallen ließ, als ich es entziffert hatte. Auf der Wasseroberfläche standen vier einzelne Buchstaben ... **H E L P**.

Benommen rappelte ich mich auf, kniete mich wieder hin und griff wie von Sinnen in das dunkle Wasser. Immer wieder versuchte ich sie zu erreichen, sie zu mir zu ziehen, ihr zu helfen. Immer wieder griff ich nach ihrer Hand, rief ihr zu, dass ich ihr helfen würde. Doch sie war verschwunden.

Ich spürte Hände, die nach mir griffen, hörte Stimmen, die auf mich einredeten, bis ich in die Wirklichkeit zurückkam. Verwirrt schaute ich mich um. Besorgte Gesichter um mich herum. „Geht es ihnen gut?“, fragte jemand. Ich nickte beschämt. Erst jetzt wurde mir klar, wie bizarr ich ausgesehen haben musste. Ein Irrer, der am Wasserrand kniet, immer wieder hinein fasst und schreit: „*Ich helfe dir!*“

Der Ort

Nur meiner immensen Überzeugungskraft hatte ich es zu verdanken, das man keinen Rettungswagen geholt hatte. Nachdem ich allen versichert hatte, es würde mir gut gehen, hatte ich mich so schnell wie möglich vom Ort des Geschehens zurückgezogen und war nach Hause gelaufen. Mit einer heißen Tasse Tee, hatte ich mich ins Bett verkrümelt und geweint. Das, was da am See passiert war, hatte mich fix und fertig gemacht. Was wollte dieses Mädchen von mir. Warum teilte sie mir nicht mit, wo und wie ich ihr helfen konnte? Warum ausgerechnet ich? ... Dann schlief ich ein und merkte nicht einmal, wie sich der heiße Tee, in mein Bett ergoss.

Als ich wieder erwachte, war es bereits dunkel geworden. Schlaftrunken erhob ich mich und schwankte benommen zur Toilette. Mein Blick heftete starr auf der Duschkabine und verlor sich in einem bläulichen Licht. Erst registrierte ich das Licht nicht einmal, doch es wurde stärker und fing

allmählich an zu pulsieren. Langsam, fiel es von der Decke herab, bis es den Boden berührte, wo es sich wie Nebel, langsam ausbreitete und mich einhüllte. Ein Geruch von faulem ... Torf, machte sich breit und ließ mich angewidert die Nase rümpfen. Ich wurde schläfrig. So, als wenn mich jemand unter Drogen gesetzt hatte. Ich schaute auf meine Hände und sah, wie sich meine Finger bewegten, aber sie gehorchten mir nicht. Eine bedrückende Stille war um mich herum, die mir Angst einflößte.

Inzwischen hatte mich der bläuliche Nebel vollkommen eingehüllt und mir jede Sicht genommen. Er hypnotisierte und zog mich zugleich an. Ohne das ich es gemerkt hatte, war ich in ihn hineingetreten und hatte mich in ihm verloren. Es gab keinen Weg, keine Hinweise, keine Veränderung ... nur blauer, stinkender Nebel um mich herum. Ich spürte, das ich rannte, doch wohin? Panik kam in mir auf und ich spürte, wie ich verzweifelt nach Luft schnappte, aber es schien keine mehr übrig zu sein. Wie ein Fisch auf dem Trockenen versuchte ich unter Aufbietung meiner letzten Kräfte, doch noch etwas Luft zu erhaschen, aber da war keine ... mehr. Ein stechender Schmerz durchbohrte meinen Kopf und mir wurde schwarz vor Augen, bevor ich spürte, wie ich anfang umzukippen.

Seltsamerweise schlug ich nicht auf. Etwas hatte meine Hand ergriffen und zog mich hinter sich her. Einen kurzen Moment gelang es mir, die Augen zu öffnen ... Das weiße Kleid, die dunklen Haare, S I E war es, die mich hinter sich herzog, hinaus aus dem Nebel, in die Dunkelheit. Dort ließ sie mich fallen.

Ich spürte den feuchten Untergrund, auf dem ich lag. Im ersten Moment, wusste ich nicht, was besser war, der stinkende Nebel oder die tiefe Schwärze, die mich jetzt umgab. Ich entschied mich für die Schwärze, denn hier bekam ich Luft zum Atmen. „Komm“, sagte sie und ergriff meine Hand aufs Neue. „Es ist nicht einfach, zu uns zu gelangen, aber ich habe die Hoffnung niemals aufgegeben, dass du es schaffen wirst.“ Ihre Stimme war so wohlklingend und klar, aber sehen konnte ich das Mädchen nicht. Die Finsternis hatte sie komplett verschluckt. Nur ihre Hand konnte ich spüren und die, war eisig kalt und fühlte sich zerbrechlich an. Dennoch hielt ich sie fest und lauschte ihrem süßen Klang. Ich würde ihr folgen, wohin auch immer sie gehen würde. Unerwartet, traten wir gemeinsam aus der Finsternis und standen vor einem heruntergekommenen Schloss.

„Ist es das, was du mir zeigen willst?“ Es war das erste Mal, das ich sie direkt ansah. Ihr Haar war schwarz wie Ebenholz und ihre Haut, bleich wie der Tod. Ihr Kleid war nicht weiß, wie ich es gesehen hatte, es war verschmutzt und zerrissen und ihre Arme waren mit hässlichen Narben übersät. Sie hatte wohl gemerkt, das ich mich bei ihrem Anblick erschrocken hatte und schaute mich mitleiderregend an. „Nein“, sagte sie leise, „ich möchte dir nicht das Gebäude zeigen, vielmehr das, was sich hier in den Wolfskühlen, in jeder Nacht von Neuem abspielt.“ Erstaunt schaute ich auf das Gebäude und dann zu ihr zurück. „Ich muss jetzt gehen“, sagte sie. „Wohin?“, fragte ich perplex. „Ich bin ein Teil ... von dem hier“, flüsterte sie und begann sich aufzulösen. „Sieh es dir an und hilf uns.“ „Aber ... wie?“, stammelte ich. „Komm zurück, wann immer du willst, ich werde auf dich warten.“ Dann, war sie verschwunden, als wäre sie nie da gewesen, doch sie hatte etwas in der Luft zurückgelassen ...

HEL P

... stand da, in großen Lettern.

Verwirrt sah ich mich um, bis auf einmal, herzerreißende Schreie von Kindern die Stille der Nacht durchbrachen und mich erschauern ließen.

Das Unheil nahm seinen Lauf. Urplötzlich zerplatzte eine Fensterscheibe im oberen Stockwerk und Flammen schlugen hinaus ins Freie. Dann, wurde die Haustür aufgerissen und brennende Kinder stürzten ins Freie. Wie paralysiert schaute ich auf die skurrile Szene. Erst als ich den ersten Schock überwunden hatte, wollte ich losstürmen und helfen, aber ich konnte mich nicht von der Stelle rühren. Hilflos musste ich mit ansehen, wie die Kinder brennend vor mir zusammenbrachen und schrien. Es waren die entsetzlichsten Schreie, die ich je vernommen hatte und sie würden mir niemals mehr aus dem Kopf gehen. Tränen liefen mir aus den Augen, als sich die Szene auflöste und eine neue Szene entstand.

Ich war nicht mehr im Garten, sondern direkt im Schloss. Der gesamte Eingangsbereich, in dem ich jetzt stand, wirkte schmutzig und heruntergekommen. Schnelle Schritte ließen meinen Kopf nach oben zucken. Ein kleines Mädchen rannte gehetzt auf dem oberen Absatz, auf die Treppe zu. Gejagt von einer Erzieherin. Kurz vor der oberen Stufe hatte sie die Kleine eingeholt, doch anstelle sie zu packen, gab sie ihr einen kräftigen Stoß in den Rücken. Einen kurzen Moment schien die Kleine zu fliegen, aber dann drehte sie sich so unglücklich, dass sie mit dem Rücken auf den Treppenstufen aufschlug. Etwas knackte und das Mädchen rutschte leblos, die restlichen Stufen hinab. Wieder wollte ich losrennen, wieder konnte ich mich nicht von der Stelle rühren. Ein gequältes Gurgeln kam aus meiner Kehle und ich schloss die Augen. Als ich sie wieder öffnete, war die schreckliche Szene verschwunden und eine neue Szene entstanden.

„N E I N!“, schrie ich, denn mehr konnte ich nicht mehr ertragen, doch Erbarmen, gab es an diesem Ort nicht, hatte es wohl nie gegeben.

Diesmal stand ich in einem feuchten Kellergewölbe. Vor mir lag ein Junge, 12 Jahre vielleicht. Er schien bewusstlos zu sein. Dann erst, sah ich die Erzieherin, die sich an der hinteren Wand zu schaffen machte. Ich ahnte, was jetzt geschehen würde, aber ich wollte es nicht glauben. Mit einem Ruck riss sie den Jungen vom Boden und verstaute ihn in der geöffneten Wand. Nachdem sie ihn mit Seilen fixiert hatte, begann sie ihn einzumauern. Ich spürte, wie sich Angstschweiß über mich legte. Als sie auf Höhe seines Halses angekommen war, schlug der Junge die Augen auf und die Szene verschwand.

Ich stand wieder im Garten. Vor mir tat sich ein Wäldchen auf. Das Feuer war verschwunden, dafür waren vor dem Gebäude Löcher ausgehoben. „Gräber“, schrie es in meinem Kopf. „Das sind gottverdammte Gräber.“ Sekunden später erkannte ich, wie recht ich gehabt hatte. Mehrere Erzieherinnen zogen verbrannte Kinderleichen hinter sich her und ließen sie achtlos in die Gräber fallen, bevor sie daran gingen sie zu verscharren. Mein Herz raste so stark, das ich das Gefühl hatte, das es gleich zerspringen würde. Ich zuckte hoch und stieß mir den Kopf an meiner Toilette.

Die Suche

Die Wahrnehmungen gingen mir nicht mehr aus dem Kopf. Egal wohin ich ging oder was ich machte, sie waren immerwährend präsent und hielten mich gefangen in einem Kokon aus Angst, Wut und Verzweiflung. Wie sollte ich den Kindern helfen? Was für eine Hilfe erwartete man von mir? Und ... wo sollte ich sie überhaupt finden? War das, was ich da gesehen hatte wirklich passiert oder nur ein Traum gewesen. Ich wusste es nicht, aber das, was ich wusste, war, dass ich keine Ruhe mehr finden würde, bevor ich nicht die Antworten auf meine Fragen bekommen würde. So begann ich im Internet Recherchen anzustellen.

- Kinderheim Brand Schloss – war meine erste Sucheingabe. 50.000 Ergebnisse, zeigte mir die

Suchmaschine an, aber schon der siebte Treffer erregte meine volle Aufmerksamkeit. „Das verlassene Spukschloss Wolfskuhlen“ Hatte das Mädchen diesen Namen nicht auch erwähnt? Zögerlich klickte ich auf den Link und erschrak fast zu Tode, als ich die Bilder der alten Schlossruine auf meinem Bildschirm sah. Wie konnte das sein? „Wolfskuhlen“, rezitierte ich immer wieder vor mich hin. „Wolfskuhlen“, das hatte ich doch schon einmal gehört? Maps gab mir Aufschluss über meine Vermutung. Ich hatte recht gehabt, das Schloss befand sich nicht weit entfernt, etwas unzugänglich, aber egal, ein schöner Spaziergang an frischer Luft würde mir jetzt sicherlich guttun.

Ich parkte meinen Wagen direkt am örtlichen Friedhof. Nicht weil die Sache noch nicht skurril genug war, sondern weil dieser Parkplatz einfach den besten Ausgangspunkt bot. Gemütlich schlenderte ich auf den Wegen der umliegenden Seen entlang und genoss die warme Sonne. Das sich nicht weit von mir entfernt ein Spukschloss befinden sollte, war eigentlich nicht zu begreifen, doch als ich 15 Minuten später das Tor der alten Ruine erreichte, musste ich meine Meinung gründlich revidieren. Vielleicht kam es mir nur so vor, aber es war kälter geworden und ich fröstelte. Auch die Sonne war verschwunden. Der ganze Bereich war einfach nur grau in grau. So kam es mir jedenfalls vor.

Ich sah das Tor, welches nur noch aus zwei Torpfeilern bestand. Die Torpfeiler waren vollkommen zugewachsen. Über einen schmalen Trampelpfad schritt ich durch sie hindurch. Das Schild mit der Aufschrift „Betreten Verboten!“, ignorierte ich geflissentlich. Erst nach ein paar Metern gab das dichte Gestrüpp die Sicht auf die alten Ruinen frei. Wie geschockt stand ich davor und die Bilder aus meiner Erinnerung legten sich über die Ruine, bis sie wieder lebendig erschien. Abrupt, war es wieder weg und die zerfallene Ruine lag vor mir, dunkel und grau. Es gab nichts an dem Gebäude, was nicht zerstört oder vollkommen verwitert wirkte. Eher eine Enttäuschung, wenn man hier von einer Schlossruine sprechen wollte. Verwiterte Fensterrahmen, verrostete Fenstergitter und zerstörte Holztreppe umsäumten das äußere Erscheinungsbild und ließen mich in eine mystische Atmosphäre abdriften. Das Innere war noch schlimmer zugerichtet. Alles war zerfallen, verrottet und vergammelt. Teilweise waren die Wände verrußt und man konnte gut erkennen, wie hier und da, ein Feuer gewütet haben musste. Doch nicht das Feuer, welches sich jetzt wieder seinen Weg durch meine Erinnerungen bahnte. Ich schüttelte die Erinnerungen ab und irrte weiter durch das Gebäude auf der Suche nach dem Kellergewölbe, irgendwo musste es doch sein?

Ich erreichte die Küche, in der ein alter Herd stand. Darüber stand in roter Schrift geschrieben „*FUCK SATAN*“ Ich konnte mir fast bildlich vorstellen, wie dieser Ort Anhänger des Okkulten anzog und sie hier nach dem „KICK“ suchten, nach dem Übernatürlichen und vielleicht sogar ihre Teufelsmessen hier an diesem Ort abhielten, ohne zu wissen, welche schrecklichen Geheimnisse hier verborgen lagen. Nein, das war kein Ort für Normalos wie mich, dafür war dieser Ort viel zu absonderlich, überzogen mit einer Aura des Bösen, die umso stärker wurde, je tiefer ich in das Gebäude vordrang. Sonnenstrahlen schwirrten in einer zerbrochenen Fensteröffnung und so absurd es auch klingen mag, es sah aus, als würden sich dort Geister bewegen. Ich verharrte einen Moment, schüttelte dann meinen Kopf und sagte zu mir selber: „Langsam fängst du an zu spinnen!“

Ohne das ich es gemerkt hatte, war ich weitergegangen und hatte eine Treppe erreicht. „Der Keller“, schoss es mir durch den Kopf, doch da war ich schon ein paar Stufen hinunter gegangen, hineingetreten in die Finsternis. Meine Augen mussten sich eine Zeit lang an die graue Finsternis gewöhnen, doch dann erkannte ich deutlich die Stützpfeiler wieder, auf denen das Kellergewölbe lastete. Wieder überlappten sich die Bilder meiner Erinnerungen mit den Bildern der Wirklichkeit bis der Junge vor mir lag. So jung, so zerbrechlich.

Da war sie, die Wand, nach der ich gesucht hatte, der Junge, der in ihr steckte und die Erzieherin, die die Wand, Stein für Stein verschloss. Meine Erinnerungen ließen ein genaues Bild vor mir entstehen. Als sie in der Höhe seines Halses angekommen war, schlug der Junge die Augen auf, sah mich mit seinen tiefblauen Augen an und rief. „**Joshua, hilf mir!**“

Wie besessen rannte ich los, nur weg hier, dieser Ort konnte einen vollkommen in sich aufsaugen, so das man sich irgendwann in ihm verlor. Erst als ich den Hof erreicht hatte, stoppte ich, ließ meinen Oberkörper nach vorne gebeugt hängen und stützte mich schwer atmend auf meinen Knien ab. Mehrere Minuten stand ich so da und sog die kühle Luft in mich hinein, als wenn sie die Letzte wäre auf Erden.

Als ich mich wieder gefangen hatte, schritt ich langsam auf den Wald zu, der sich neben dem Schloss befand. Entweder täuschten mich meine Erinnerungen oder der jetzige Wald war einmal ein kleineres Wäldchen gewesen. Ich konnte den Friedhof sehen, der darin verborgen lag und ... mit einem Mal waren die Erinnerungen so präsent, das ich hätte schwören können, die Stimme des Mädchens neben mir zu hören. Die Gräber aus meinen Erinnerungen waren jetzt mit Bäumen und Sträuchern bedeckt. Stumm und ausgelöscht lagen sie da, im Schatten der Bäume.

Keine Minute länger hielt ich es hier mehr aus, an diesem verfluchten Ort. Vollkommen verschwitzt rannte ich los, verließ das Gelände und hörte erst auf zu rennen, als ich mein Auto erreicht hatte.

Als ich die Autotür geschlossen hatte, überschlugen sich die Gedanken in meinem Kopf. War das wirklich passiert, was ich in meinen Erinnerungen sah? Wie sollte ich das jemals beweisen? Wenn ich das jemandem erzählen würde, würde man mich für verrückt halten und ich zweifelte keinen Moment lang daran, dass es nicht mehr lange brauchte, bis ich es auch werden würde. Natürlich konnte ich zurückkehren und die Wand versuchen aufzumeißeln ... und wenn ich da wirklich ...

Nein, dafür hatte ich nicht genug Mumm. Wie immer ich es auch drehte und wendete, ich musste das Geheimnis lüften. Das war ich dem Mädchen schuldig, wenn es sie wirklich gab, irgendwo, in einer anderen Welt.

Ruhe in Frieden

Immer noch verschwitzt kam ich zu Hause an, riss mir die nach Schweiß und Angst stinkenden Kleider vom Leib und duschte heiß und ausgiebig. In dem Moment als ich das Wasser abstellen wollte, kam das unfassbare Grauen zurück. Das Wasser prasselte einfach weiter, egal wohin ich den Griff der Armatur auch drehte ... das Wasser stieg. Mein erster Reflex war es, die Tür der Duschkabine aufzureißen, aber auch da, hatte ich kein Glück. Sie war so fest mit dem Rahmen verbunden, als hätte sie jemand verschweißt.

Ich versuchte es mit Gewalt und sprang mit ganzer Kraft dagegen, aber nichts gab nach, weder die verdammte Tür noch der Rahmen. Das Wasser stand mir schon bis zu den Knien. „Oben drüber klettern“, ging mir durch den Kopf, aber da war ein Spalt von nicht einmal zehn Zentimetern. Dennoch packte ich danach, zog mich hoch und rüttelte wie ein Verrückter daran. Nichts zu machen. Nach einer Weile ließen meine Kräfte nach und ich ließ mich zurück in das Wasser sinken, welches mir schon bis zum Bauchnabel reichte. Erst in diesem Moment wurde mir klar, dass ich ertrinken würde. Das war doch Mumpitz, wer konnte denn schon in seiner eigenen Duschkabine ertrinken? Gab es so etwas überhaupt? Das Wasser hatte meine Brustwarzen erreicht und stieg unaufhörlich weiter. Wieder versuchte ich es mit Kraft, stemmte mich mit dem Rücken gegen die

Wand und drückte mit den Füßen gegen die Tür. Nachdem ich ein paarmal abgerutscht war, gab ich es auf und ließ mich nach unten sacken. Sobald das Wasser über mir zusammengeschlagen war, kam die Panik. Ich ruderte wie verrückt und kam wieder auf die Beine. Das Wasser hatte meine Nase erreicht. Ich spürte, wie mir die Luft knapp wurde und zog mich zum letzten Kampf am Rand der Duschkabine hoch. Natürlich gewährte mir das nur einen kurzen Zeitaufschub. Dann, rutschten meine verkrampften Finger ab und ich sank in die Tiefe. Ein grauenhaftes Gefühl unterzugehen und zu wissen, das niemand dir helfen kann. Der Druck auf meine Lungen nahm zu und verstärkte noch die Panik. Ich wollte nicht ausatmen, kein Gedanke war mehr möglich, nur noch Angst in mir. Als ich dem Atemreflex nicht mehr widerstehen konnte und die Luft stoßweise aus mir entwich, war sie plötzlich da, die Hand und zog mich zu sich hinüber, in die andere Welt.

Prustend, nackt und nass, lag ich zusammengekauert wie ein Neugeborenes auf dem kalten Boden im finsternen Nirgendwo. Mit einem Mal waren sie da, Kinder, dutzende von Kindern, kamen immer näher und schauten mich erwartungsvoll an. Ihre leichenblassen Gesichter ließen meinen Atem stocken und ich kauerte mich noch mehr zusammen. Hielt mir sogar die Hände vor die Augen, damit ich diese furchtbare Hoffnungslosigkeit in ihren Gesichtern nicht länger ertragen musste. Eine Hand berührte mich und ich zuckte zusammen. „Du brauchst keine Angst vor uns zu haben“, sagte die Stimme des Mädchens leise. „Wir sitzen hier in dieser Zwischenwelt fest und benötigen deine Hilfe, um den Weg ins Licht zu finden. Hilf uns, damit wir gehen können.“ Ich nahm die Hände von meinem Gesicht und sah, das sie vor mir hockte. „Aber wie? Wie kann ich euch helfen?“ „Wir sind verlorene Seelen, niemand kennt uns, weiß das wir hier gelebt und gestorben sind. Dieser Ort hier, hält uns so lange gefangen, bis wir gefunden werden.“ Ich schaute sie hilflos an. „Fang an zu suchen, du weißt, wo unsere toten Körper zu finden sind, du hast es gesehen.“ Ich schloss meine Augen und ihre Stimme hallte in meinen Sinnen nach. „Fang an zu suchen ...“

Als ich meine Augen wieder öffnete, lag ich nackt und nass auf dem kalten Boden in meiner Duschkabine. Nichts zeugte mehr von dem, was ich vorher erlebt hatte ... nur das Wort, welches langsam an der beschlagenen Wand zerfloss.

HELP

So schnell ich konnte, verließ ich die Duschkabine und zog mich an. Ich fühlte mich wie ein Irrer und war drauf und dran die Klappe anzurufen, um mich selber einliefern zu lassen, doch nach ein paar Minuten, ging es mir schon wieder besser. Ich machte mir einen Tee und setzte mich an den Computer, ich hatte eine Idee.

Es dauerte fast drei Stunden, bis ich die Bilder, die ich im Internet gefunden hatte, präpariert hatte. Immer wieder hatte ich meine Erinnerungen abgerufen, mit den Bildern verglichen und alle Stellen sorgfältig mit einem roten Kreuz markiert. Es waren über 30. Sogar die Wand, hinter welcher der Junge sein sollte, hatte ich gefunden und mit einem roten Kreuz markiert. Dazu hatte ich geschrieben, – Junge hinter der Wand-. Danach hatte ich alles sorgfältig und mit einer kurzen Beschreibung in die Schloss Wolfskuhlen Community geschickt. Jetzt hieß es Warten.

Schon nach zehn Minuten gab es die ersten Reaktionen, die jedoch vollkommen sinnfrei waren. Ich war mir sicher, das sich irgendjemand finden würde, der dieser Sache wohl nachgehen würde. Es gab immer einen oder mehrere besessene, die keine Grenzen kannten. Die Frage war nur wann, würde sich jemand auf den Happen stürzen, den ich ihnen hingeworfen hatte? Zwei volle Tage vergingen ohne weitere Reaktionen, doch dann passierte etwas. „HEUTE NACHT“, mehr stand dort nicht, aber ich konnte mir nur zu gut vorstellen, dass sie angebissen hatten.

Um drei Uhr morgens tauchte ein Bild auf, über dem stand. „Dieser Verrückte von neulich hatte

recht!“ Darunter war die aufgebrochene Wand zu sehen und ein bleicher Schädel. Von da an, ging alles ganz schnell. Spekulation über Spekulation. Als ich die ersten Aufnahmen mit Polizisten im Hintergrund sah, die Löcher gruben, machte ich mich ebenfalls auf den Weg. Mittlerweile war das Geheimnis keines mehr. Der Radiosender, den ich während meiner Fahrt zu den Wolfskuhlen hörte, kannte faktisch kein anderes Thema mehr. Wieder parkte ich am Friedhof und schlenderte an den Seen entlang, bis ich einen Ort erreicht hatte, von dem ich das Treiben aus sicherer Entfernung beobachten konnte. Mein altes Fernglas war nicht mehr das Beste, doch konnte ich erkennen, das mindestens 12 Leichensäcke, nebeneinander, in der Nähe des Waldrandes aufgebahrt lagen und minütlich wurden es mehr. Als ich meinen Posten in der Abenddämmerung verließ, war ich mir sicher. Sie hatten alle gefunden.

Immer noch berichtete der Radiosender über die mysteriösen Leichenfunde und fantasierten sich dabei allen denkbaren Unsinn zusammen, der nicht im Entferntesten die Wirklichkeit darstellen konnte. Ich hatte das Grauen gesehen und die Pflicht, den Menschen die mitgeholfen hatten das Rätsel zu lösen, alles mitteilen. All den Schrecken mussten sie erfahren und ich würde sie bitten, den Toten, Namen zu geben. Jedem Einzelnen.

Wieder war ich verschwitzt, als ich zu Haus ankam, aber Duschen kam für mich nicht mehr in Frage. Stattdessen ließ ich mir ein Bad ein und schloss die Augen zur Entspannung.

Obwohl der Raum geheizt war, überkam mich plötzlich ein Kälteschauer. Eigentlich gab es keinen offensichtlichen Grund für diese körperliche Reaktion, aber ich fror, trotzdem ich im heißen Wasser saß. Als ich meine Augen vor Schreck öffnete, sah ich das Wort, welches langsam an der beschlagenen Duschkabine zerfloss.

D A N K E